

Darktown

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 238

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Provider, die sich eher aus wirtschaftlichen Gründen wehren. Die erweiterte Vorratsdatenspeicherung wäre für sie ja mit grossen Mehrkosten verbunden.

Manche User plädieren dafür, gleich alles öffentlich zu machen.

Das hat etwas von Fatalismus, von Schwarz-weiss-Denken. Es geht ja nicht darum, dass man nichts mehr preisgibt, sondern dass man sich bewusst ist, über welchen Kanal man es tut.

Müssten wir ein Schulfach haben, um medienkompetenter zu werden?

Nützlich wäre es sicher, wobei es weniger auf das Technische ankommt, sondern eben auf den Umgang. Was kann ich bedenkenlos veröffentlichen? Was bespreche ich besser persönlich? Schliesslich wissen wir: Gelöscht ist nicht weg.

In der britischen Serie *Utopia* wird das Orwellsche Szenario ziemlich konkret weiter gesponnen: Gesichtserkennung, Suchanfragen, IP-Adressen, Krankenakten und Verbrechen – die Schattenmacht manipuliert, wo sie kann. Darf man sich davor fürchten?

Eine der grössten Ängste ist es, dass man irgendwann fähig ist, ein umfassendes Bild zu kreieren aus den Daten mehrerer Kanäle. Mit Big Data versucht man das ja bereits, aber es ist kaum abzuschätzen, wie weit diese Entwicklung wirklich ist. Was man machen kann, wird aber bekanntlich gemacht, deshalb ist es wichtig, sich für die Privatsphäre einzusetzen.

Krypto-Messenger sind auf dem Vormarsch. Was, wenn euch in einigen Jahren für die Threema-App x Milliarden geboten werden?

Bis jetzt hatten wir noch keine konkreten Angebote, aber es haben nun mal alle ihren Preis. Etwas anderes zu behaupten wäre wohl realitätsfern. Zudem fragt sich, wozu man so etwas kaufen will. Um es vom Markt zu werfen? Um es zu kontrollieren?

Oder um die Idee des virtuellen Briefgeheimnisses zu schützen?

Auch das Briefgeheimnis hat Grenzen. So wie es Techniken gibt, reale Briefe unbemerkt zu lesen, gibt es auch im Netz Methoden, von denen man nie wirklich sicher ist, ob sie angewendet werden oder nicht.

Darktown

Alle überwachen das Netz – Saiten überwacht die Stadt. Das erweist sich allerdings als völlig unnötig. *von Peter Surber*

15 Uhr. Mittwochnachmittag, das Strassencafé ist voll besetzt. Kontrollblick von oben zeigt: Touristen zumeist, ältere Semester mit Fotoapparaten. Ein behelmter Velofahrer saust vorbei. Ein Durchschnittsnachmittag, und der Überwachungsjob bis jetzt: todlangweilig. Da, schon wieder ein Velo, diesmal ein bekanntes Gesicht, hallo, wir winken uns zu vom Erker hinab zur Gasse, von der Gasse hinauf zum Erker. Vor dem «Bäumli» stehen die Lieferwagen der Handwerker, die das Erdgeschoss zum Ladengeschäft umbauen. Elektro, Natursteine, Metallbau. Sie versperren den Passanten und Velos den Durchgang, unerlaubterweise. Ein Kind schreit.

Es ist eine unangenehme Rolle: Gassenüberwachung von oben herab, aus dem Pelikanerker in der Schmiedgasse, dem Redaktionsbüro von Saiten. Im Septemberheft hatte Martin Amstutz in seinem Text über Whistleblower Edward Snowden das Stichwort gegeben und Parallelen vom elektronischen Datenüberwachungssirrsinn zur alten Stadtrepublik St.Gallen gezogen: «So ein Erker ist nicht nur repräsentativ, er dient auch dazu, die Konkurrenz auszuspähen und das Wohlverhalten der Untergebenen zu überwachen.» Konkurrenz hat Saiten zwar keine, und statt «Untergebenen» sind es heutzutage bloss Unterdurchgehende; Bürger, Passantinnen, Gehetzte, Schlendernde, Ziellose. Ihnen gemeinsam scheint, und der Eindruck erhärtet sich nach mehrstündiger stichprobenartiger Gassenüberwachung: alle völlig harmlos.

«Öffentliche Plätze und Strassen können mit Videokameras überwacht werden.» (Art. 3 des Polizeireglements der Stadt St.Gallen) Plakatieren ohne Bewilligung wird zum Offizialdelikt, für Demonstrationen gilt ein Vermummungsverbot, und: «Die Polizei kann vorübergehend Personen von öffentlichem Raum wegweisen oder fernhalten» (Art. 4). Präzis vor zehn Jahren, im Herbst 2004, ist im Stadtparlament dieses Polizeireglement debattiert und verabschiedet worden. Im Mai 2005 sagte die Bevölkerung nach heftigem Abstimmungskampf Ja zum Reglement, 15'437 Ja zu 8'037 Nein. Der Widerstand dagegen war grundsätzlich: Er stellte das Recht der Stadt in Frage, ihre Bewohner polizeilich zu überwachen. Die Debatte beschränkte sich nicht auf St.Gallen: Bern war 1998 schweizweit vorangegangen, St.Gallen folgte, später Luzern und die meisten anderen, auch kleinere Städte.

Zitat Saiten von damals: «Ruhe, Ordnung, Schöngest. Die Entwicklung der zunehmenden Privatisierung des St.Galler Stadtraums gipfelt im neuen Polizeireglement. Was stört, wird weggewiesen.» Ein Jahrzehnt danach: Kein Thema mehr? Wo bleibt die Diskussion? Sie verläuft statt politisch: soziologisch.

16 Uhr. Auf dem Grüningerplatz, nicht weitab vom Erker, ist die Zeichnerin Lika Nüssli an der Arbeit. Sie pinselt mit weisser Farbe Fragen auf das Kopfsteinpflaster. Es ist eine von mehreren Stationen der diesjährigen Sozialraumta-

gung der St.Galler Fachhochschule. Zufall, dass sie gerade an dem Tag stattfindet, wo wir die Stadt überwachen. Stadtraum ist hier Kommunikationsraum: «Sitzen Sie gerne auf der Strasse? Putzen Sie gerne? Wie oft laden Sie Strassenkehrer zum Kaffee ein? Liegen Sie gerne auf der Strasse? Mögen Sie Penner? Bettler? Mögen Sie Ausländer?» Aber auch geradewegs: «Was haben Sie hier zu suchen?» Die Vorbegehenden bleiben stehen, drehen die Köpfe der Schrift nach, gehen weiter. Auf die Strasse legt sich keiner.

Dafür geht es am Blumenmarkt zur Sache.

Einer Frau platzt die Einkaufstasche, Früchte rollen übers Trottoir, ein paar Jugendliche sind sogleich zur Stelle und bücken sich. Später taucht eine pittoreske Frauengestalt in weinroter Burka auf. Die beiden Szenen sind ihrerseits gestellt, sie werden mehrfach durchgespielt als weitere Station der Sozialraumtagung. Auffällig, bilanziert später Projektleiter Dani Fels: Die Hilfsbereitschaft ist gross, wenn ein Missgeschick passiert. Auf die Burkaträgerin, immerhin eine Rarität im Strassenbild, reagiert hingegen kaum jemand.

19 Uhr. Weniger Passanten jetzt hier in der Schmiedgasse, dafür kehrt ab und zu einer ins «Bäumli» ein. Einmal ein junges Paar, er mit Kinderwagen, sie mit Kind im Bauch. Eine aufgekratze Fünfergruppe. Zwei Küssende, ausgerechnet unter dem Erker, glauben sich unbeobachtet, aber da täuschen sie sich. Eine Gruppe auf Stadtführung lässt sich den Erker erklären, ich schnappe ein paar Wörter auf, eins heisst: «Kontrolle».

Die Kameras, die nach Annahme des Polizeireglements installiert wurden am Marktplatz, am Bahnhofplatz, im Kantipark und anderen neuralgischen Stellen: Nützen sie etwas? Die Stadtpolizei St.Gallen, in deren Einsatzzentrale die Bildschirme stehen, ist nicht informiert, weil deren Auswertung nicht ihre Sache ist. Sie verweist an die Staatsanwaltschaft. Mediensprecherin Nathalie Häusler gibt Auskunft:

In wie vielen Fällen seit Installierung der Kameras in der Stadt St.Gallen wurden auf Antrag der Staatsanwaltschaft Videobilder konsultiert?

Über die Anzahl der Editionsverfügungen betreffend Videobilder in der Stadt erheben wir keine genaue Statistik. Es handelt sich aber um etwa 20 bis 30 Fälle pro Jahr.

In wie vielen Fällen führten die Bilder zur Feststellung eines Delikts und zur Überführung der Täterschaft? Welche Delikte betrifft dies hauptsächlich?

Auch darüber führen wir keine Statistik. Allgemein kann gesagt werden, dass die Auswertung von Bildern in einem grösseren Teil der Fälle zur Ermittlung der Täterschaft bzw. zur Dokumentation des Sachverhaltes beigetragen hat. Sofern Personen nicht direkt erkennbar waren, waren jeweils immerhin Rückschlüsse zum Tatablauf möglich. In den allermeisten Fällen geht es um Raub oder Entreisdiebstahl oder um Schlägereien.

Wie viele Fälle betreffen die AFG-Arena und wie viele die Innenstadt?

In der AFG-Arena werden die Kameras vor und nach den Spielen benötigt, um den Fanmarsch zu beobachten. Nachdem es in den letzten Jahren kaum mehr zu Ausschreitungen ausserhalb der Arena kam, wurden die Bilder

nur in ganz wenigen Ausnahmefällen noch nachträglich gesichert; dabei ging es um die Identifikation von Gewalttätern. Im Bereich des Stadions werden die Kameras von der AFG Betriebs AG bedient und ausgewertet; diese Bilder werden drei bis vier mal jährlich verwendet, um den Ablauf von Auseinandersetzungen zu dokumentieren und die Verdächtigen zu identifizieren. Die Edition von Videobildern für Überwachungskameras, welche von der Stadt betrieben werden, betrifft deshalb praktisch ausschliesslich die Innenstadt.

Das heisst: Es gibt vielleicht zehn, vielleicht fünfzehn Fälle im Jahr, wo die Kameras ein Ergebnis produziert haben. Die kleine Zahl liesse den Schluss zu: friedliche Stadt, Kameras überflüssig.

«Historisch betrachtet ist der Ausschluss aus dem öffentlichen Raum ein mittelalterliches Instrument.» Das sagt der Staatsrechtler Daniel Moeckli in einem Gespräch mit der «Wochenzeitung», Anlass: Vor rund zwanzig Jahren kamen die ersten Wegweisungsgesetze auf. Moeckli weiter: «Der öffentliche Raum ist der Raum von Freiheit, Gleichheit, Toleranz und Demokratie. Hier müssen wir akzeptieren, dass wir mit verschiedenen Verhaltensweisen konfrontiert werden. Zu erwarten, dass mir der Staat Leute aus dem Weg räumt, die mir nicht passen, ist intolerant und läuft der Idee eines freiheitlichen Rechtsstaats zuwider.»

23 Uhr. Auf dem Weg zurück von einer Theatervorstellung in der Lokremise Richtung Innenstadt. Die Betonwüste rund um die Fachhochschule: tot. In der Altstadt: fast alle Beizen zu, ein paar verstreute Gassengänger; auf dem Marktplatz und in der Brühlgasse herrscht hingegen Betrieb. Alles friedlich, keiner stört, nichts wegzuweisen. In den nächsten paar Stunden regt sich unter dem Erker kaum noch etwas.

3 Uhr. Ich mache mich auf Richtung St.Georgen, die Mülenschlucht hoch, kein Ton ausser dem Rauschen der Steinach, dann der Panoramaweg den Weieren entlang, Blick auf die schlafende Stadt, es ist ein fast feierliches Gefühl, bis von hinten rasch näherkommende Schritte zu hören sind. Kurzer Schreck, aber die Stimme, die zu den Schritten gehört, grüsst munter: «Guete Morge».

4 Uhr. Zurück über Linsebühl (kein Mensch) und Lämmli-brunn (kein Mensch) auf den Marktplatz. Hier sammeln sich die letzten Nachtschwärmer, zwei streiten sich laut und besoffen, sonst aber gäbe es auch hier nichts zu filmen, und auch dieser Streit endet, jedenfalls für den Moment, in Minne. Im Erker über der Schmiedgasse lese ich in der Saitennummer *Im potzblitzen Mai 2005, Sondernummer Schmutz, Schund, Polizeireglement*: «Man muss sich im Klaren sein: Es geht hier um öffentliche Dinge, es geht um eine Beschränkung der Öffentlichkeit, und nur mit Öffentlichkeit kann man dem entgegentreten. In dieser Frage ist es wohl das Entscheidende, dass man das Bewusstsein stärkt, was wirklich urbane Qualitäten sind. Die heute dominante Vorstellung ist ja, ein lebendiger Raum sei furchtbar gefährlich. Da gilt es zu zeigen, dass urbanes Leben eigentlich sehr harmlos ist.»

Voilà, stimmt, jedenfalls in dieser Mittwochnacht. Um halb sechs fahren die ersten Busse über den Marktplatz.

GLOSSAR

Tor/Onionland

(hiess früher mal TOR für «The Onion Router», wird heute aber nur noch Tor genannt) Ein Netzwerk, in dem Verbindungen verschlüsselt über verschiedene Zwischenstationen, wie Zwiebelschalen, geführt werden. Dadurch weiss keiner der Teilnehmer – und schon gar nicht Dritte –, wer mit wem und was kommuniziert. Im Tor-Netz verborgene Dienste bilden das Onionland.

Hidden Wiki

Ein Wiki, also eine Sammlung frei editierbarer Seiten, die nur im Onionland aufrufbar ist. Durch das Tor-Netzwerk sind alle Teilnehmer anonym und das Wiki zensur-resistent.

Meme

Eine Aktivität (wie z.B. Planking, Harlem Shake), ein Bild, Video, Motto, dass – oft als Mimikry – sehr schnell über Social Media verbreitet wird. (Gesprochen: «Miim», angelehnt an das englische «Gene»).

Darknet

Oberbegriff für ein Peer-to-Peer-Netz, in dem nur Verbindungen zu bekannten bzw. vertrauenswürdigen Personen aufgebaut werden. Die Teilnehmer sind deshalb für Dritte nicht einsehbar (dark).

Deep Web/Surface Web

Teile des WWW, die von gängigen Suchmaschinen nicht indiziert werden und deshalb – ohne Kenntnis oder Hidden Wiki – kaum aufzufinden sind. Im Gegensatz zum Surface Web, dem «normalen» Teil des World Wide Web.

Anonymous

Name von verschiedenen Gruppen oder Einzelpersonen, die ihre Ansicht von Gerechtigkeit im Netz vertreten. Dreh- und Angelpunkt vieler Aktionen ist das Imageboard 4chan.org, die Wiege vieler Netztrends nach dem japanischen Vorbild von 2channel.

Kim Dotcom und Megaupload

Megaupload war ein Sharehoster von Kim Schmitz alias Kim Dotcom. Ein Sharehoster erlaubt es, Daten hochzuladen, die mittels einer entsprechenden Internet-Adresse von anderen Nutzern wieder heruntergeladen werden können.

OTR Messaging

«Off-the-Record» (OTR) steht seit langem für nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Nachrichten. Heute ein Protokoll zur Verschlüsselung von Chats auch über unsichere Leitungen.

DDoS Attack

«Distributed Denial of Service Attacks» sind Angriffsmethoden, mit der ein Webdienst (klassischerweise ein Webserver) mutwillig durch Massen Anfragen von möglichst vielen Computern in die Knie gezwungen wird. SYN-Flood ist eine solche Methode. Sie versucht, den angegriffenen Server lahmzulegen, in dem eine Vielzahl von Verbindungsanfragen gestartet, in halboffenem Zustand aber abgebrochen werden.

Quantencomputer

Ein Rechner, dessen Funktionen auf den Gesetzen der Quantenmechanik und nicht auf Basis der klassischen Physik und Informatik beruhen. Die Theorie legt nahe, dass damit die Berechnung extrem langer Zahlen deutlich effizienter gelöst werden könnte. Dies hätte enorme Auswirkungen auf die heute gängigen Verschlüsselungsmethoden.

Symmetrische und asymmetrische Verschlüsselung

Beim symmetrischen Verfahren müssen beide Seiten einen geheimen Key (Schlüssel) kennen, um Daten zu codieren und wieder zu decodieren. Bei der asymmetrischen Methode, auch Public-Key Verschlüsselung genannt, dient ein öffentlicher Schlüssel zur Verschlüsselung von Daten, die vom Empfänger nur mit seinem privaten Schlüssel wieder entschlüsselt werden können.

Open Source

Programme und Verfahren mit offenem Quellcode (Source). Damit können diese Programme auch von Aussenstehenden auf Fehler oder versteckte Hintertüren (Backdoors) untersucht werden.

PGP, S/MIME

PGP steht für «Pretty Good Privacy». Dieses asymmetrische Kryptografie-Verfahren erlaubt es, z.B. E-Mails Ende-zu-Ende zu verschlüsseln, ohne vorher den Schlüssel über einen gesicherten Kanal übertragen zu müssen. Die Identitätsprüfung erfolgt über das «Web of Trust». S/MIME verfolgt einen ähnlichen Ansatz, erfordert aber zur Verifikation den ID das Vertrauen in eine zentrale Zertifizierungsstelle.

Dieses Glossar hat RuuM42 für Saiten erstellt. So nennt sich der St.Galler Hackerspace in Anlehnung an Douglas Adams' *Per Anhalter durch die Galaxis*. Der Verein bietet Raum für den Austausch zwischen Hackern, sowie für Personen mit Interesse an Wissenschaft, Technologie, digitaler Kunst und vielen anderen Bereichen.

Ein herzlicher Dank an dieser Stelle auch an Manuel Märklin, unseren saITen-Nerd, für seine spontane Mithilfe.